

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag.

Preis des ganzen Jahrgangs von 22 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

No. 6.

Donnerstag, am 3. Februar

1853.

Ein Apostat aus Ueberzeugung.

Historische Novelle aus der Neuzeit,

von

Adolph Stern.

(Schluß.)

4.

Der Entscheidungstag des 28. Octobers dämmerte herauf. Zwei bange Wochen hatte Wien seit der geschilderten Ausschließung Dskars aus der akademischen Region verlebt; Fürst Windischgrätz hatte mit seinem Heere Wien eng umschlossen, der Reichstag versuchte vergebens zu vermitteln, die Proclamation des Fürsten, rief eine immer mehr gesteigerte Erbitterung in der unglücklichen Stadt hervor, die extreme Partei mit Fenner von Fenneberg und den radicalen Journalisten an der Spitze suchte womöglich die Obergewalt in die Hände zu bekommen und Messenhauser, dem indeß General Bem zur Seite getreten war, vom Oberkommando zu verdrängen. Bisher waren ihre Bemühungen erfolglos geblieben, doch durchheilten thätige Agenten, von denen Andreas Schneider wiederum nicht der letzte war, Tag und Nacht die geängstigte Stadt, um den rechten Augenblick zu erspähen. Dskar

hatte vergebens, als die Gefahr drohend wurde, seine Verlobte, mit der Gräfin Plattner, aus der Stadt zu bringen gesucht, er hatte auch vergebens Erkundigungen nach dem Hauptmann von Warboda eingezogen, der sich, wie es schien, gar nicht bei der Belagerungsarmee befand. Er war auf die Proclamation Messenhausers, die jeden Waffenfähigen zum Kampfe zwang, in die Reihen der Mobilgarde eingetreten, hatte jedoch, als er hier zum Offizier erwählt wurde, dankend abgelehnt.

Jetzt schritt er in den Mantel gehüllt, im Morgenrauen nach dem Hause der Gräfin Plattner. Die Glocken verkündeten die sechste Stunde und noch immer bedeckte eine lautlose Dede, die bange, schwüle Leere der Erwartung, die Straßen. Mehrmals wurde er von Schildwachen angehalten, sein Abzeichen als Mobilier verschaffte ihm den Durchgang.

Das Haus der Gräfin war fest verschlossen, erst auf dreimaliges Rufen, und Nennung seines Namens, erhielt Dskar den gewünschten Einlaß. Er trat ohne weitere Anmeldung in das Zimmer, wo Therese mit der Gräfin Plattner an einem kleinen Tischchen beim Kaffee saßen. Bei Dskars Eintritt erhoben sich beide Frauen, Therese begrüßte den Geliebten mit dem stürmischen Feuer, das ihr der Schmerz und die Furcht, ihn zu verlieren, na-

türlich eingaben, die Gräfin bot dem alten Bekannten freundlichen Gruß und forderte ihn auf, den Kaffee mit ihnen zu nehmen.

„Ich lehne nicht ab“ erwiderte Dskar „denn aufrichtig gesagt, meine alte treue Maschine ist heute nicht in Activität gekommen. Es schien mir zu nothwendig, von Ihnen Abschied zu nehmen — denn man kann nicht wissen, was da kommen wird —“

Therese setzte die Tasse aus der Hand, ein großer Thrämentropfen war in das Getränk von Mokka gefallen, ein anderer hing wie eine schöne Perle in ihren Augenwimpern: „kannst Du denn nicht aus dem abscheulichen Kampfe wegbleiben, mein Theurer? Ich zittere bei dem Gedanken, daß Dich eine Kugel treffen könnte.“

„Beruhige Dich! Von hundert Kugeln trifft erst eine, auch will ich mich in Acht nehmen. Aber wegbleiben vom Kampfe, nein, das geht nicht an; antwortete Dskar: „ich würde ja sonst den Titel Verräther, womit mich die Akademiker beschimpft haben, rechtfertigen,“ setzte er knirschend hinzu.

„Lassen Sie doch die fatale Geschichte ruhen,“ sagte die Gräfin Plattner. „Sie ist einmal geschehen, zum Schaden vielleicht geschehen, denn das akademische Corps hat sich eines tüchtigen Mitglieds beraubt. Nun aber sein Sie ein tüchtiger Mobile.“

„Sie sprechen ja als ob Sie Mitglied des demokratischen Centralcomité's wären?! Glauben Sie aber im Ernste an den möglichen Sieg der Volksache?“

„Es wäre sehr schlimm, daran zu verzweifeln. Wer am Siege Wiens verzweifelt, verzweifelt an der Freiheit im Allgemeinen, ein für allemal!“

„Nicht doch! Die Wiener Bewegung ist durch unlautere Elemente hervorgerufen, hat mit einer abscheulichen Gräueltat begonnen, und ist mit einem Worte weit entfernt davon, ein Wendepunkt zu sein. Nur die schöne Ordnung, die seit dem 6. October in einer beinahe belagerten Stadt herrscht, vermag diesen Tagen eine Glorie zu verleihen, die sie sonst ebenso wenig besitzen würden, wie die Pariser Septembertage.“

„Sie sind sehr gemäßigt geworden, Dskar“ sagte die Gräfin vergnügt und Therese nickte beifällig, fragte aber gleich darauf

ängstlich: „wilst Du fort Geliebter? Es schlägt erst sieben. Ich glaube doch, so zeitig wird der Kampf nicht beginnen.“

„Es ist leicht möglich, daß er auch heute noch gar nicht allgemein wird. Doch steht es zu erwarten.“

„Wo ist Dein Posten, Dskar?“

„Im Augarten, Herz! Du willst mich doch nicht etwa begleiten“ scherzte der Künstler, den vorhin abgelegten Mantel wieder umwehend, der Gräfin die Hand reichend, Theresen zum Abschied küßend und rasch davon eilend. —

Eine Abtheilung der Mobilgarde, zu der Dskar gehörte, versammelte sich eben auf dem Stephansplatze, im sogenannten Zwettelhofe. Gegen neun Uhr Morgens etwa, erschien General Bem in einer Kalesche, gab an die Hauptleute die nöthigen Ordres und begab sich dann mit der Schaar in die Leopoldstadt, gegen welche laut eingegangener Nachricht der Hauptangriff der Belagerungsarmee gerichtet werden sollte. Seit einer Viertelstunde etwa donnerten die 280 Kanonen der Windischgrätz'schen Armee, ein allgemeiner Angriff gegen sämtliche Vorstädte begann. Durch den Augarten und Prater begannen die Kroaten gleichzeitig mit den ersten Sturmkolonnen gegen die Leopoldstadt vorzudringen.

Dskar befand sich auf der Barrikade an der Ecke der Jägerzeil, welche die Praterallee, die Franzensbrückenallee und den Circus beherrschte, leider aber zu wenig gedeckt war. Ein kurzer, jedoch heftiger Kampf, entspann sich; von der Landstraße her, die indeß genommen worden, fielen den Vertheidigern die Kroaten in den Rücken. Bem gab Befehl, die Barrikade zu verlassen und mit der Vertheidigungsmannschaft derselben die Besatzung der großen Barrikade an der Kirche der Jägerzeil, von der das Schicksal des Tages abhing, zu verstärken.

Gleichzeitig mit der Leopoldstadt, war auch die Vorstadt Landstraße angegriffen worden. Die Erdburger Linie, schlecht gedeckt, mußte in dem Augenblicke verlassen werden, als die Befehlshaber der dort anwesenden Mobilien bemerkten, wie lau sich die Nationalgarde dieser Vorstadt, größtentheils der „Schwarzgelben“ conservativen Partei angehörig, am Kampfe betheiligten. Sie zogen sich auf die Barrikaden der Vorstadt zurück und ließen die Commandanten der akademischen Legion und des

Elitencorps um Verstärkung ersuchen. Ehe noch diesem Verlangen genügend entsprochen werden konnte, mußte die kleine Schar der Mobilien, heftig von den Truppen angegriffen, und von den Kaiserlichgesinnten Einwohnern aus den Häusern beschossen, auch die Barrikaden aufgeben, und sich in größter Unordnung zurückziehen. Wigner, den Commandanten der akademischen Legion, hatte die Botschaft um Hülfe nicht getroffen, von dem Corps der Eliten erschien eine Abtheilung, als es schon zu spät war.

Der Verlust der Landstraße hatte den doppelten Nachtheil für die Vertheidiger der Stadt, daß ihnen sowohl ein großes Stück Terrain abgeschnitten wurde, als auch nun die Leopoldstadt von der Flanke aus angegriffen werden konnte.

Andreas Schneider der große Volkstribun, der sich lange gesträubt hatte, in die Reihen der Vertheidiger einzutreten, und nur erst durch das *ubi standrecht ibi patria* Messenhausers dazu gezwungen worden war, hatte die Landstraße vertheidigen helfen. Ohne große Proben von Muth abgelegt zu haben, begann er, sobald er in Sicherheit war, sein stereotypes Geschrei: „Verrath! Verrath!“

„Wo ist Verrath? fragte ängstlich ein Adjutant, in der Person des Literaten Silberstein. Der „Demokrat“ saß nicht eben kunstgerecht auf seinem Pferde, ließ es aber gleichwohl die wunderbarlichsten Sprünge und Capriolen machen.

„Verrath! Verrath!“ heulte Herr Andreas Schneider fort, ohne sich auf weitere Erläuterungen einzulassen. Der zitternde Silberstein sprang vom Pferde und begleitete das unablässige Geschrei des Volkeboten mit schrecklichen Drohungen gegen die Verräther. Beide verschwanden in einer Kneipe, die nicht gerade im besten Rufe stand.

Durch die schnelle Eroberung der Landstraße waren die Kaiserlichen Truppen in den Stand gesetzt, die Leopoldstadt in der Flanke anzugreifen, so daß auch die große Barrikade in der Jägerzeil nach siebenstündigem heißen Kampfe geräumt werden mußte. Oskar Ewald war einer der letzten, welche dieselbe verließen, er hatte, trotzdem, daß ihm der unsinnige Kampf vollkommen zuwider war, mit großer Tapferkeit gefochten, und war auch leicht verwundet worden, ohne dies zu benutzen, den Kampf zu verlassen. Mit dem Falle der Leopoldstadt ward

auch die Barrikade an der Stadtgutgasse aufgegeben, die Hundstürmer und Matleindorfer Linie, der Bloggnitzer Bahnhof, auf dem eine Menge der Vertheidiger blieben, waren im Laufe des Tages verloren gegangen. Nur wenige Angriffe hatten die schlecht geleiteten Vertheidiger der Stadt siegreich zurückgeschlagen.

Gegen halb zehn Uhr, als der Kampf an allen Punkten ruhte, erbat sich Oskar bis zum folgenden Morgen Urlaub. Er eilte nach dem Plattnerschen Hause, und war schon in der Nähe desselben angelangt, als aus einer Seitengasse ein Häuflein bewaffneter Proletariat trat, an deren Spitze Oskar seinen Todfeind Andreas Schneider und den Literaten Silberstein erkannte. Er wollte seinen Schreck über die unerwartete Begegnung verbergen und muthig durch die Bewaffneten schreiten. Da packte ihn Andreas Schneiders kräftige Faust: „halt Bütschen, so kommen wir nicht davon! Ich will Dich Verräther strafen!“

Auf diese mit Donnerstimme gesprochenen Worte begnügte sich Oskar zu erwidern: „wer giebt Ihnen das Recht, mich hier in der Straße aufzuhalten. Ich bin bis Morgen vom General Bem selbst beurlaubt!“

„Was kümmert sich Andreas Schneider um General Bem? Ich richte Dich, Verräther!“

Oskar lachte über den hitzigen Pathos, mit welchem Herr Andreas Schneider sich für competent erklärte. Er schwieg aber still bis Silberstein, halb verlegen, das Wort nahm: „ja Freundchen, es kann Ihnen nicht geholfen werden, Sie müssen sofort mit in unser Hauptquartier, das heißt zum Jenner von Jenneberg kommen. Der wird über Ihr Leben oder Ihren Tod entscheiden.“

„Sonderbar,“ dachte Oskar, „wie sich die Zeiten ändern. Vor fünf Jahren ließ der genannte Herr in den Rheinischen Blättern sehr jämmerliche Gedichte, unterzeichnet Doctor Daniel Jenner von Jenneberg, drucken; heute entscheidet er über mein Leben oder meinen Tod“ —

„Wo wolltest Du hin Verräther?“ fragte drohend Andreas Schneider.

„Zu meiner Braut, Gräfin Therese von Warboda,“ gab Oskar zur Antwort, zu stolz, eine Lüge hervorzubringen.

„Habt Ihr's gehört, Brüder?“ wandte sich

Andreas Schneider an die benaffneten Proletarier, die bisher stumme Zeugen der Scene gewesen waren. „Er hat eine Gräfin zur Braut, zur Mege wollt' ich sagen“ —

„Bube!“ knirschte Dskar.

„Eine Gräfin, eine von den Damen in Hut und Schleier, welche auf der Straße so hochmüthig auf Euch blicken, oder gar in Kutschen fahren und es verschmähen würden, einen ehrlichen Arbeiter zu heirathen. Aber einen nichtsnutzigen Künstler, wie diesen Herrn hier, sind sie alle Tage bereit zu nehmen. Ihr habt den Beweis, daß er ein Verräther ist!“

„Ja! — — wahrhaftig — ja — es ist wahr!“ erklang das beifällige Gemurmel des Hausens und Andreas Schneider fuhr gegen Dskar gewendet fort: „im Uebrigen schöner Verräther, ist Ihre Fräulein Braut bereits in meiner Gewalt, ich habe einen guten Volksmann mit Fenners Verhaftsbefehl abgeschickt, und wenn's uns morgen gelingt, so werde ich das Vergnügen haben, in den Armen Ihrer Braut eine kleine Echolung zu finden. Auch soll sie dann mit Ihnen zugleich die Guillotine besteigen.“

Rasend vor Wuth riß Dskar den Säbel, den man ihm unvorsichtigerweise gelassen, heraus, hieb einen ihm im Wege stehenden Arbeiter nieder, sprang dann gegen Andreas Schneider, der betroffen auswich, und entfloh, so rasch ihn seine Füße tragen wollten, nach dem Hause der Gräfin Plattner.

Er trat hastig erregt und beinah umsinkend in das Wohnzimmer, ein freudiger Schrei entfuhr seinem Munde, Therese und die Gräfin saßen beide am Theetisch, neben ihm stand der Portier des Warboda'schen Hotels.

Therese war aufgesprungen, hatte Dskar umarmt und ihn in das Sopha gedrückt mit der Frage: „Du bist doch nicht verwundet, Geliebter?“

„Nein, meine Theure — doch Herr Handlich, was wollten Sie hier.“

„Ich,“ nahm der Portier ehrerbietig das Wort, „kam der gnädigen Comtesse pflichtschuldigst zu melden, daß vor einer halben Stunde ein Herr und mehrere Insurgenten nach der Comtesse fragten, das ganze Palais nach ihr durchsuchten und fluchend wieder fortgingen.“

„Was soll das nur heißen, Dskar?“ flüsterte Therese.

„Sie haben doch dem Herrn den gegenwärtigen Aufenthaltsort der Comtesse nicht genannt?“ forschte Dskar.

„Ich werde doch nicht,“ schmunzelte Herr Handlich. „wo ich sehe, daß Gefahr im Anzuge ist. Ich sagte: die gnädige Comtesse sei zum Herrn Grafen in's Lager.“

Dem Portier einen Dukaten in die Hand drückend, gab ihm Dskar das Zeichen der Verabschiedung, als er sich entfernt, stand er auf und sagte feierlich zu den beiden staunenden Damen: „ich schwöre, so wahr ein Gott im Himmel lebt, für die Demokratie keine Waffe wieder zu tragen. Ich habe Gott sei Dank Zeit genug erkannt, welche schmachvolle Elemente sich vereinigten, diese Partei zu bilden; ich bin auch in Zukunft kein Anhänger einer tollen Pfaffen- und Adelsheerrschaft, aber ich bin kein Demokrat mehr aus — Ueberzeugung!“

Lautjauchzend stürzte Therese Dskar an die Brust; die Gräfin Plattner sah düstern auf die Gruppe und murmelte dann für sich: „auch wieder einer! So wird die Zahl der Apostaten täglich größer; und was bei der Demokratie zurückbleibt, sind die Anarchisten, mehr als alle Niederlagen geeignet, der Partei den Nimbus zu rauben. Gleichviel, wenn auch die Demokratie untergeht, die Vernunft siegt!“

Noch vier Schreckenstage sah die Hauptstadt Oesterreichs über sich heraufsteigen; dann wurde es Ruhe — beinahe unheimliche Ruhe. Dskar und Therese verließen die Stadt; Gräfin Plattner war schon den ersten Tag nach der Einnahme nach Paris gereist.

Andreas Schneider war einer der wenigen, welche den Proletarierhaufen, der noch am einunddreißigsten am Burgthor und Rärthnerthor focht, anführten, er wurde gefangen und zu zwanzig Jahre schwerem Kerker verurtheilt — umfangreiche Denunciationen retteten ihn davon, gegenwärtig ist er Inhaber eines Wirthshauses in der Vorstadt Gumpendorf. Er hofft noch immer, daß der Tag, wo das göttliche, große Volk herrschen wird, kommen soll. Seine communistischen Freunde sind größtentheils im Kampfe gefallen. Messenhauser, der im Laufe unserer Erzählung flüchtig vorüberging, büßte

die romantische Verirrung, die ihn an die Spitze des revolutionären Wien getrieben, im Stadtgraben durch einen muthigen Soldatentod; sein Mitoberbefehlshaber, der Held von Ostrolenka, wußte seinem Namen durch den siebenbürgischen Feldzug einen abenteuerlichen Glanz zu verleihen — und ruht im Sande Aleppo's mit dem Angesichte nach Mekka.

Gustav Saffberg ist nach Amerika gegangen und dort verschollen.

An einem schönen Junimorgen des Jahres 1852ritt ein Herr in höchst eleganter Kleidung auf der Chaussee, die von Prag nach Leitmeritz führt. In der Mitte des Weges etwa bog er ab und folgte einer sich zwischen Feldern und Obstplantagen durchwindenden Straße. Vor ihm lag von der Morgen Sonne vergoldet, am Fuße einer mäßig kleinen Anhöhe ein stattlicher Landsitz, von einem Parke umgeben, dessen Umfang man nicht sogleich ermessen konnte, da er sich an verschiedene Laubwaldungen angeschlossen. Der Park wurde von einem herrlichen klaren Bache in großen Windungen durchflossen, dessen überblauer Spiegel in der Ferne eigenthümlich durch das dunkle Grün der Bäume schimmerte. Das Landhaus selbst, ohne imposant zu sein, erhielt durch das zierliche Gußeisenspalier, welches den mit Terrassenschwellen gepflasterten Vorhof von der Straße trennte, durch verschiedene Bildhauerarbeiten an der Fassade und durch den eleganten silbergrauen Anstrich ein vornehmes Aeußere. Die hintere Seite dagegen, erschien mit Wein berankt und von einigen hohen Kastanienbäumen umschattet, mehr familiar-patriarchalisch.

Der Reiter, welcher dies Alles mit, deutlich ausgedrückten, Wohlbehagen betrachtet hatte, war mittlerweile um die Besitzung herumgaloppirt und hatte sein Pferd an den Baune des Parkes hingelenkt: „ich muß sie überraschen,“ sagte er zu sich selbst, „sie sitzen sicher im Garten, und keines erwartet mich. Wo ist nur der alte Eingang, welcher sich — ah dort.“

Der Reiter, in welchem wir nun den Hauptmann Josef von Warboda erkannt haben, sprang von seinem Braunen, fesselte diesen leicht an einen Pfahl, öffnete die Thüre des Gehägs und eilte bald durch die Schlangengänge des Parkes dem Landhause zu. Als er desselben ansichtig wurde, barg

er sich hinter einen Baum, um sein Terrain erst zu recognosciren.

Unter einem halbseidnen Zeltbache, das vor dem Eingange zum Gartensalon errichtet war, saß Therese und sticte. Mit dem Garne, das herabfiel, spielte ein zweijähriges Kind, auf welches sie von Zeit zu Zeit einen Blick der reinsten Freude und Mutterseeligkeit warf.

Der Hauptmann wischte eine Thräne aus den Augen, dann trat er entschlossen ein und rief: „Therese.“

Die junge Frau fuhr erschrocken in die Höhe, als sie jedoch des Rufenden ansichtig wurde, wandelte sich ihr Schreck in das freudigste Entzücken. Sie setzte das Kind vorsichtig in das Sopha und küßte den Angekommenen innig.

„Bruder Josef, wo kommst Du her?“ fragte sie erregt, und ohne dem Bruder Zeit zur Antwort zu lassen rief sie nach einem geöffneten Fenster: „Dskar! Dskar! schnell!“

An dem Fenster zeigte sich der Kopf des Künstlers, der gleich darauf hastig in den Gartensalon und in das Zelt trat, und den Schwager mit einer herzlichen Umarmung begrüßte: „wir glaubten Dich in Ungarn geblieben. Seit der Schlacht bei Kopolna erhielten wir keinen Brief von Dir.“

„Die magyarischen Kugeln haben mit allerdings arg mitgespielt, ich wurde in Ofen beinahe zwei Jahre verpflegt, eine böse Nervenkrankheit kam zu der Wunde. Dann brauchte ich ein italienisches Seebad — erst jetzt bin ich ganz wieder hergestellt.“

„Und bleibst ganz bei uns?“ fügte Therese fragend hinzu.

„Ich habe allerdings den Dienst quittirt. Nun aber Schwager Dskar, muß ich Dich zuerst gratuliren, daß Du zu den Vernünftigen gehörst und einsehen geleest, welch' Unheil die Demokratie in die Welt bringt. Beinahe eben so viel als wir mit untern Prätensionen und Standesvorurtheilen.“

„Ich bin Apostat aus Ueberzeugung!“

„Wollte Gott es gäbe lauter solche Apostaten, wir würden bald alle so glücklich sein, wie Ihr,“ schloß der Hauptmann, das Kind auf den Arm nehmend und zärtlich anblickend. Dskar und Therese standen mit verschlungenen Händen daneben.

„Nun aber zeigt mir Euer Schloßchen und

weist mir auch ein Plätzchen in demselben an, wenn noch eins zu haben ist."

„Mehr als eins, Bruder, in wenigen Tagen trifft die Tante, welche sich in der Stadt der

Staatsstreiche nicht allzuwohl fühlt, hier ein. Dann wären wir alle beisammen.

„Und wollens hoffentlich auch glücklich bleiben,“ fügten Dökar und der Hauptmann hinzu.

Prinz Lieschen.

von
Moriz Heydrich.

Auf Verlangen vieler unserer Leser theilen wir den 4. Act der trefflichen Posse mit und schicken zum Einverständnis des Ganzen eine kurze andeutende Erzählung der Entwicklung im zweiten und dritten Acte voraus.

Es sind wenige Tage nach Prinz Lieschens Entweichung aus dem väterlichen Hause. In der Schenke einer kleinen Stadt sitzen der Oberfischmeister von Günther, der Schneider Schöps und verschiedene Spießbürger beisammen. Ein politisches Gespräch von der Bierbank bildet die Begleitung zu dem Schachkopf, den sie spielen, Oberfischmeister von Günther, ein eitlet eingebildeter Mann, träumt von Ministerstellen und verspricht goldne Berge, — keine Steuern mehr — „das ist der Hauptpunkt.“

Lieschen bittet um Nachtquartier, die Wirthin will sie als Bagabunden fortweisen, die Gäste lassen sich rühren und beschenken sie reichlich. Oberfischmeister von Günther aber, der schon vorhin eines Gerüchtes Erwähnung gethan, nach welchem der Kronprinz incognito im Lande umherstreife, (Act 1.) wird stutzig und setzt sich in den Kopf, Lieschen müsse eben der Kronprinz sein. Er läßt sie, nachdem die andern Gäste sich zur Polizeistunde entfernt, zur Tafel und sucht durch Champagner hinter das Geheimniß zu kommen. Nun folgt die Rauschscene, welche allerdings etwas unerquicklich ist. Nachdem Lieschen betrunken in Schlaf gefallen, wird der Oberfischmeister plötzlich nüchtern, und läßt die „Hoffnung des Landes“ welche auf ihm ruht, in sein Schloß bringen. Im Traume plaudert Lieschen wirt von Prinzen und Schlössern, der Oberfischmeister ist nun vollständig überzeugt und läßt, nachdem sie endlich auf seine Ideen einget, sogleich die Anstalten zu einer solennen Festlichkeit treffen. Von seinem Glücke berauscht, in Gedanken schon Minister, veranstaltet er eine ruhrende Scheidescene mit seiner Haushälterin Cordula, der er früher die Ehe versprochen. In die tolle Wirthschaft, welche beim Beginn des dritten Actes im Hause des Oberfischmeisters herrscht, geräth die Prinzessin und Fel. von Bülow (Act 1.), welche davon gehört haben, daß der Prinz hier sei. Sie werden

von Dienern und Oberfischmeister auf eine Art behandelt, wie es ihrer Verkleidung als Landmädchen gemäß ist, wissen sich aber doch Respect zu verschaffen. Ein komisches Zusammentreffen zwischen dem wirklichen Prinzen, der als Webergesell verkleidet kommt und Prinz Lieschen (Letztere hat ihre Anbetet Mathes glücklich erreicht, und in all dem Tumult gewonnen) sowie ein gleiches mit dem Oberfischmeister, bilden die Glanzpartien des dritten Actes. Die Schlussscene führt den Prinzen und Prinzessin zusammen, läßt sie sich erkennen und lieben. Es folgt der tollkomische:

Vierte Aufzug:

(Schloßpark. Die's Theater. Bunte Lampen. Türkisches Zeit. Alles im Lichtglanze. Komische Thiermasken (wie im „Mädchen von Gent“), komische und ideale Masken. Die Gruppen der Thiermasken und Stadtsoldaten schon fest geordnet. Buntes Gewimmel. Die Gruppen treten nach und nach vor. Im Zuge dann auch ideale Masken — meist aber komische. Je toller je besser. An der Seite links eine Art Thron mit Kränzen, Guirlanden. Rechts ein großes Weinfäß als Rednerbühne.)

Erster Auftritt.

v. Günther (als Türke, arrangirend).

v. Günther. Gut, meine Herren, gut. Eins nach dem Andern. Alles muß seine Formalität haben, wenn's was werden soll. So, Platz — Platz — da — muß ich bitten — zurück, so — und Ihr dort vor!

v. Stelzbein, v. Globig, v. Krack (treten vor).

v. Stelzbein (zu v. Günther). Aber sagen Sie nur, Freundchen, das wird ja eine höchst abenteuerliche Geschichte —

v. Günther. Theuer genug, Herr v. Stelzbein, aber es thut nichts. Die Geschichte wird davon sprechen. Ich bitte, lassen Sie mich jetzt, wenn ich den Kopf behalten soll. Es wird sich schon — ja so — so — (zu den Dreien) Sie gehören mit zu den Gästen, ja — da muß ich bitten, meine Herren! Alle Gäste bitte ich jetzt dringend, hinauszugehen —

v. Stelzbein	} (zusammen).	{ Was, hinaus?
v. Globig		
v. Krack		

v. Günther. Ja, ja, hinaus, denn Sie müssen mit dem Janitscharenmarsch erst herein. Bitte, bitte, meine Herren, ja dorthin! Dort ist der große Sammelplatz für den Festzug. Ich führe ihn mit dem Prinzen, dann nehmen wir allerhöchsten Personen hier oben Platz. Dann erst beginnt das Festspiel. (Ordnet die Thiermasken im Hintergrund.)

v. Stelzbein. Sind wir im Carneval? Ist das ein Narrenspiel?

v. Krack. Es scheint so. Aber, wie ich Ihnen sage, dieser angebliche Prinz ist nicht der Prinz —

v. Stelzbein. Ja, aber wer sonst?

v. Krack. Das weiß Gott! Jedenfalls ein niederträchtiger Betrüger. Der Prinz ist in Wien —

v. Stelzbein. Wissen Sie das gewiß?

v. Krack. Ganz gewiß. Ich habe bereits deshalb an's Hofmarschallamt Bericht erstattet, der Scandal wird sicher bald enden. Es ist ein Schuft, ein Betrüger —

v. Stelzbein. Man sollte den Kerl fest nehmen — hängen und erschießen — das wäre das Beste —

v. Krack. Greifen wir Sr. Majestät nicht vor. Ich erwarte jeden Augenblick Antwort vom Hofmarschallamt —

v. Globig (will immer sprechen). Aber lassen Sie mich doch zu Wort — Ich sage Ihnen, so eben sah ich den Prinzen —

v. Krack. Haha! Das ist nicht wahr —

v. Globig. Ja, ja, ja! Er ist hier —

v. Krack. Nein, nein, nein! Sie lügen —

v. Globig. Herr, wie sprechen uns! Sie sind ein Narr!

v. Krack. Auf Säbel —

v. Globig. Auf Pistolen!

v. Stelzbein. Um's himmelswillen, Ruhe! Keinen Gelat! Kommen Sie. (Die Drei ab.)

v. Günther (mit den einzelnen Gruppen). Ganz recht so — Und nun hierher, Ihr ländlichen Tänzer, hierher! Der ländliche Tanz beginnt, so wie meine Rede aus ist. So wie ich komme — Trommelwirbel und los mit den Kanonen und Gefang! Hierher die Heiden und Läufer — die Mohren hinaus! So — und die Stadtsoldaten hierher! (Zu den Stadtsoldaten.) Meine Herren, lassen Sie ganz den erhabenen Ernst dieser Situation, machen Sie heut' Ihren Hauptmann Ehre!

Stadtsoldatenlieutenant. Achtung! Richtet Euch!

v. Günther. Soldaten, die Geschichte blickt auf Euch Alle! — Erst also Tusch — wenn wir eintreten — dann Marsch — dann Tusch — dann meine Rede, dann wieder Tusch — haben Sie das sämmtlich capirt?

Alle. Ja!

v. Günther. Schön, das freut mich. Suchen Sie es auswendig zu lernen. — Ihr da: Michel, Wilhelm, Heinrich, Grete und Hanne! Tretet vor! So, hierher. Schön. Bleibt fest in Euren Rollen stecken und zerreißt Eure Felle nicht, laßt Euch nicht verblüffen — und improvisirt nicht. Wir könnten zwar heut' eine tragische Staatsaction aufführen, aber dazu seid Ihr zu dumm — und dann auch das allerhöchste Publicum — will lieber Poffen — Seid also möglichst belustigend, und weint nicht dazu —

Erster Knecht (als Bär). Aber geht's nicht bald los, Herr Oberfischmeister? Das Bärenfell macht mir so heiß.

v. Günther. Still! Sprechen darfst Du als Bär nichts. Da fällst Du aus Deiner Rolle. Man muß Euch für wirkliches Vieh halten, darauf beruht ja die ganze Illusion derartiger moderner Poesie! Hätten wir einen wirklichen Bären aufzutreiben gewußt, Wilhelm, nun so hätten wir keinen an Dir angebunden —

Zweiter Knecht (als Hahn). Hih! Ja wohl, das ist wahr!

v. Günther. Esel, schweig! Hast Du je einen Hahn reden hören?

Heinrich (als Fiel). Seid doch nur still, es geht ja gleich los. O, den Esel will ich schon spielen, daß Alles kracht. Paßt nur auf mich auf!

v. Günther (mit Bemuth). Heinrich, Du bist ein Schaaf von einem Esel! Du bist als Esel ja gleichfalls stumm wie ein Fisch. Und nun halloh aufgepaßt!

Dritter Knecht (als Dohle). Aber, wenn er mich nun ordentlich tobt sticht?

v. Günther. Karl, sei doch ein vernünftiger Faschnachtsdohle! Höchstens brummen darfst Du — so erfordert's der Charakter Deiner Rolle — weiter nichts. Du, Michel, gehst als Dohle auf den Karl los — Stierhegen sind jetzt Mode bei Hofe — spiele Deinen Dohlen gut und mit Anmuth. Du hast viel natürliche Anlagen dazu — o Deine Figur paßt ganz prächtig —

Dritter Knecht. Hih!

v. Günther. Still! Bloß wer kein Dohle ist, darf hier lachen! Deine Rolle ist die dankbarste. Gern spielte ich den Dohlen selbst — wenn es sich schickte. Stellt Euch jetzt in Ordnung, macht Eure Grimassen und Bocksprünge mit Kunst. Du Hanne, wirfst als Fuchs zum Schluß geprellt —

Hanne (eine sehr dicke Figur). Ne, ne! Ich habe so Angst — das laß ich mir nicht gefallen —

v. Günther. So? Das wollen wir wohl sehen. Zu was geb' ich Dir Mensch Kost und Lohn? — Haltet sie fest — bis der Zeitpunkt kommt. O hier muß Jedes thun, was es kann. Wenn's gut geht, bekommt Ihr ein Trinkgeld —

Heinrich. Hihi!
 v. Günther. Was lachst Du, he?
 Heinrich. Hihi! Ueber das ganze dumme Zeug. Das ist ja ein Unsinn, als sollte die Welt untergehen — und wir Alle verrückt werden —
 v. Günther. Du bist ein Esel! Still! Ruhe jetzt! So — hier die ländlichen Tänzer — das animalische Balletcorps — dann der Thierzug — Gefecht — Spiel — Fuchspelle — dann Maskenzug — so, hier die Stadtsoldaten — und nun paßt mir auf, Ketts! So wie ich rufe! rrrr! Feuer! brennt Ihr den Mond, die Sonne und alle Sterne und das Feuerwerk los. Ihr dort bleibt hinten stehen, Eure Gesichter sind als dumme schon an und für sich merkwürdig. Und nun Achtung, Musik! Jetzt hol' ich den Prinzen! (Ab.)
 (Sassamarsch aus Mozarts Entführung.)

Zweiter Austritt

(Zeitang. Türken, Mohren, komische Masken. Prinz und Prinzessin. Musik. v. Günther führt Lisel — an der andern Seite Mathes — unter einem Baldachin von Affen getragen, auf die Tribüne, höchst gravitatisch.)

Lisel (zu v. Günther). Aber wozu denn diese ganze Geschichte?

v. Günther (feierlich). Hoheit erlauben — ein heitres Festspiel — eine kleine launige Ueberschung —

Lisel. Je, je! Ist das spaßhaft! Aber daß Sie mich ja nicht mehr Hoheit nennen, sonst lauf ich gleich fort — also hier soll ich sitzen —?

v. Günther. Ja, Allerhöchster!

Lisel. Na, meinetwegen!

v. Günther (zu Mathes, der sich neben Lisel setzt.) Marsch fort, was will Er? Er gehört unter's Gefindel!

Mathes (trafahelnd). He, was sagt Er? Was will Er?

v. Günther. Heda, Lakaien! Werft den Keel raus. Will Er fort!

Lisel. Wie was? Gleich lassen Sie ihn hier sitzen. Er steht mit ja am nächsten!

Mathes (setzt sich). Ja, das will ich meinen. Aber Lisel, was soll denn hier werden?

Lisel. Still! Warte nur bis es Zeit ist —

v. Günther. O das ist ein Günstling! Ein Günstling, die jetzt wie die Pilze aufschießen! Aber Geduld — den stechen wir noch aus! Zur Sache, zur Sache! (Steigt mit Bathos auf's Weinsäß.) Verehrte Anwesende! (Tusch.) Ruhig, Musik! Wir — ja — wir — verehrte Anwesende! (Fällt durch's Weinsäß) Der große Augenblick ist gekommen — a! Tusch! (Tusch.) Ruhe, Verehrungswürdige, (liest) dieser hohe Erlauchte will nicht erkannt sein. Ich habe die Ehre, Sie sämmtlich ihm vorzustellen! Der Landadel der Provinz

legt sich zu Dero Füßen. Wer's ist, darf man nicht wissen, wenn man's auch weiß. Ja, erhabener Mann! Jauchzend begrüßen Sie hier wonnetrunkene Thiere und Menschen. Zunächst wird jetzt ein junger Dchse dies gewaltige Fest mit einem ungeschuldigen Gefechte eröffnen. Tritt vor, Karl. — Haben Sie Nachsicht mit diesen jugendlichen Dchsen, er ist etwas schüchtern. Und so rufen wir denn Alle innig vereint dem Prinzen ein dreimal donnerndes Hoch zu! (Tusch.) Hoch, hurrah, es lebe der Prinz!

Alle (durcheinander). Hoch der Prinz! Hurrah, hoch! Still, er will sprechen!

Lisel (erhebt sich lichernd). Haha, hahaha! Meine Herren! Es freut mich, daß Sie Alle so lustig sind. Und ich bin's auch, denn es ist ja Alles zum Todlachen. Aber das muß ich Ihnen sagen! Sie sind Alle auf dem Holzwege — ja, ja! Man hat Sie zum Narren gehabt — denn ich bin nicht der Prinz — ich bin ja die Lisel, ja und das ist mein Mathe!

Alle. Was? Nicht der Prinz? Scandal! Die Lisel!

v. Günther. Herr Gott, er ist schon wieder betrunken! Tusch! (Tusch.) Ruhe! Er ist es!

Alle. Ein Betrüger! Nieder, nieder mit ihm! Ruhe!

v. Günther. Ruhe! Ordnung! Jetzt kommt ja der Stiertanz!

(Mitten in dem Tumult dreimaliger militärischer Trommelwirbel.)

Dritter Austritt.

Vorige. Lieutenant (mit Grenadieren).

Lieutenant. Halt da! Platz für die Soldaten des Königs!

Stadtsoldatenlieutenant (schreit). Achtung! Präsentirt's Gewehr! (Geschicht, Stadtsoldaten trommeln; Alles still, gespannt.)

v. Günther (zu den Grenadieren, die das Theater besetzen). Zurück! Seid Ihr toll? Ihr kommt ja erst später. Erst kommen die Dchsen.

Lieutenant. Platz! Im Namen des Königs!

v. Günther. Herr im Himmel! Zurück! Sonst geht Alles drunter und drüber. Wenn Euch der Hospoet schickt, schickt er Euch zu früh. Seid doch vernünftig!

Lieutenant. Respekt vor den Grenadieren des Königs! Sie sind der Oberstschmeister!

v. Günther. Allerdings — aber —

Lieutenant. Und wer ist der Prinz?

v. Günther (auf Lisel). Der dort — aber nun drückt Euch — macht, das Ihr forekommt — später kommen Eure Faren, sonst —

Lisel (zu Mathes.) Du, die Geschichte wird ernsthaft —

Mathes. O sei nur ruhig, wir sind ihrer Zwei!

Lieutenant. Herr Oberfischmeister! Ich bedaure die Störung des Festes. Aber ich habe die allergemessenste Ordre, Sie sofort zum Könige zu führen —

Lisel. Siehst Du, es geht los!

Mathes. O nur ruhig!

v. Günther. Wa? Was? Mich? Ist das Spaß oder Ernst? Wie also — wirklich — zum Könige?

Lieutenant. Ja. Gemäß allerhöchster, ausdrücklicher Ordre. —

v. Günther. So? Ah, gehorsamer Diener! Das ist eine ganz andre Geschichte! Schön — gut — aber hähä! Zuerst noch eine wichtige Frage, Lieutenantchen! Sind Sie denn auch wirkliche Soldaten oder macht der Hofpoet uns hier bloß ein Späßchen vor — wie? Nicht? Sind das nicht etwa bloß verummelte Soldaten, die extemporen? —

Lieutenant (zeigt ein Papier.) Kennen Sie die Hand des Königs?

v. Günther. Ob ich sie kenne: ja, sie ist es! O Gott, und das hat er selber geschrieben. Hase schripse! O der gute König!

Lieutenant. Der König wünscht Sie zu sprechen —

v. Günther. Wünscht er das? Hört Ihr's: der gute König wünscht mich zu sprechen. O das soll geschehn, gleich soll's geschehn. Meine Herren! Es thut mir innig leid, Sie verlassen zu müssen — essen und trinken Sie, als wenn ich dabei wäre — und Ihr, Kinder (zu den Thiermasken), laßt wohl! Macht Eure Sache gut! Ich spreche von Euch allen beim Könige — gern bliebe ich bei Euch — aber — auf den ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät an die Stufen des Thrones gerufen — o Gott, Gott! Nicht wahr, Lieutenantchen — ich bin schon Minister?

Lieutenant. Sie werden schon sehn, was Ihrer wartet. Folgen Sie uns!

v. Günther. O, und zwar mit dem allergrößten Vergnügen. Wollen Sie nicht erst ein Gläschen? — He, Cordula!

Cordula (als Amazone, mit einem Jagdsvies). Hier!

v. Günther. Bestell' mit mein Haus, ich gehe zur Majestät!

Cordula (zum Lieutenant). Ich gehe auch mit. Mein Herr, führen Sie mich mit zum Könige —

v. Günther. Du bleibst unbedingt.

Cordula. Ich marschiere mit! O mein König

ist gut und gerecht, der wird mir schon beistehen Soldaten! Marschiren Sie! Vorwärts! Ich folge

Lieutenant. Wer ist die Dame?

v. Günther. O eine Verrückte.

Cordula. Nein! Ich bin Cordula — seine Haushälterin —

Lieutenant. Dann folgen Sie uns gleichfalls. Mein Auftrag betrifft die ganze Familie —

Cordula. Siehst Du, Gottlieb! Siehst Du — die ganze Familie!

v. Günther. Also mit Sack und Pack gleich zur Majestät? Hm. Das ist außerordentlich merkwürdig —

Lisel (will fort.) Komm Schnell, Mathes, mir ist so Angst!

Lieutenant (zu Lisel). Halt da, mein Herr! Sie folgen mit gleichfalls!

Lisel. O bitte, bitte! Bemühen Sie sich meinerwegen nicht. Ich bin ja —

v. Günther. Durchlaucht, wir gehen zusammen! Ich will den König schon beruhigen von wegen — aber?

Lieutenant. Wer gehört sonst noch zu diesem Prinzen?

Mathes. Ich. Und heut' ist die Verlobung, und der Tanz kann losgehn, wer meinem Mädels was thun will —

v. Günther (auf Mathes.) Haltet ihn, bindet ihn! Es ist ein Verrückter!

Lieutenant (auf Lisel und Mathes). Nehmt die Leute in Verhaft! (Geschlecht). Niemand verlasse den Platz! Der Park ist umringelt. Mein Auftrag lautet, Sie sämmtlich zu arretiren —

Alle. Was? Arretiren?

v. Günther. Hört auf! Macht keinen Unsinn! Ist das eine Puppelkomödie?

Lieutenant. Herr Oberfischmeister! Der König hat von der scandalösen Geschichte gehört, die man in Ihrem Hause spielt —

v. Günther. Scandalös? Wie so scandalös? J, wie fangen ja erst an —

Lieutenant. Und Ihre Majestät wollen die Hochverräther, die hier mit dem Namen des Prinzen Spott treiben, die es wagen seine Rolle zu spielen, sofort in Person verhören —

(Der Prinz tritt auf, im Domino.)

v. Günther. Was Rolle? Was König! Was verhören? — (Sieht den Prinzen). Doch — hähä! Ich agt' es ja — da ist er, da ist er, da ist er!

v. Globig. Sehn Sie, da ist ja der Prinz!

Alle. Der Prinz!

Lieutenant. Präsentirt's Gewehr!

Stadtsoldatenlieutenant. Gleichfalls! Präsentirt! Trommelt los! (Geschlecht).

v. Günther. O je, je! Wie der sich ver-

kleidet hat. *I* Hofpoetchen, Hofpoetchen! Er Schelm Er, was extemporirt Er für närrische Komödien? —

Prinz (zu Günther). Geduld, Freundchen! Ich hoffe, es endet ganz lustig!

v. Günther. Na meinetwegen, spielt nur weiter — es ist doch nun Alles confus! Na los, macht Eure Faxen!

Prinz (zum Lieutenant). Nur einen Augenblick —

Lieutenant. Hoheit sind wirklich hier — und das ganze ist ein Irrthum?

Prinz. Nein, nein! Das Mädchen hat in der That meine Rolle gespielt. Ziehen Sie ganz ruhig ab. Ich nehme die Sache auf mich — und will gleich selbst dem Könige Rede stehn —

v. Günther. Aha! Na, wer spielt nun hier den König? Heraus mit ihm, ich bin höllisch begierig, was daraus wird —

Lieutenant. Verzeihen Durchlaucht! Aber mein ausdrücklicher Befehl lautet, die Betrüger zu verhaften — in jedem Falle — der König hat es befohlen —

Prinz. Gut denn. Thun Sie Ihre Pflicht. Ich eile voraus zum Könige! (Ab).

v. Günther. Was? Aber — Herr Gott, wenn's ein wirklicher Schuft wäre — der Kerl läuft ja als hätte er gestohlen — he, hollah, Hofpoet! Haltet ihn, halt auf, halt auf!

Lieutenant. Herr! Sie wagen, den Prinzen, aufzuhalten? Auf schützt den Prinzen!

v. Günther (schreit). Wa — a — a — a — a? Das — das — das war der Prinz — und der dort?

Mathes. Na ja, das ist mein Lieschen!

v. Günther. Was Lieschen? Was Prinz? Was Prinzelieschen? A — bin ich verrückt? Hat man mich zum Narren? Spielt man mir so mit?

Lieutenant. Folgen Sie uns gutwillig — oder ich lasse Sie schließen —

v. Günther. Was — schließen? Kerls, wacht mich nicht wüthend!

Mathes (auf Günther). Ja, der ist Schuld! — D, ich will's dem Könige schon sagen —

Lieutenant (zu Mathes). Wer ist Er?

v. Günther (auf Mathes). Ja, wer ist Er? Er Maulaffe, Er Lump, Er Flaps, Er Hallunke!

Mathes. Leineweber bin ich, halten zu Gnaden!

v. Günther. D ein Erzschuft, ein Erzschuft! Bindet ihn, ich bin schändlich betrogen!

Lieutenant. Ruhig! Weber ist Er?

Mathes. Ja, und der Kiesel ihr Schatz. Ich weiß Alles; und muß mit zum König —

Lieutenant. Gut, führt sie ab. (Geschieht.)

v. Günther. Hollah! Haltet ihn! Schließt

ihn! Erschießt ihn! Sie hat mein Geld, mein Geld! D meine dreihundert Dukaten, meine dreihundert Dukaten!

Lieutenant (zieht den Degen.) Ruhig, ruhig, mein Herr!

v. Günther. Ruhig? Was? Ruhig? Herr, und wenn Sie einen Säbel bis Berlin hätten, ich fordre mein Geld! Räuber, Banditen! Meine Dukaten!

Lieutenant. Ich werde Sie binden lassen —

v. Günther. Was binden! Meine dreihundert Dukaten — a, mein Kopf, ich bin krank —

Lieutenant. Ein Arzt wird Sie begleiten —

v. Günther. Was Aerzte, was Aerzte! Herr, um Dukaten handelt sich's hier, um dreihundert Dukaten! D meine dreihundert, meine dreihundert Pferde!

Alle (lachen).

v. Günther. D lacht nur, lacht nur Ihr — Ihr habt Euer Geld — o sie sind Alle im Complot! Ich weiß, wer mein Gold hat — meine Dukaten —

Lieutenant. Wer? Auf wen haben Sie Verdacht?

v. Günther. Auf Alle, auf Alle! Verhaftet sie Alle! D dies Lachen macht mich noch rasend — hähä! D das Publikum ist schuld — die ganze Stadt — der Poet ist schuld — der König ist schuld — o mein Kopf ist schuld und ich bin nicht bei Sinnen —

Lieutenant. Dafür giebt's Tollhäuser. Greift ihn. Fort mit ihm!

v. Günther. Was? Mich in's Tollhaus? Herr, Sie selbst sind verrückt, das ganze Publikum ist verrückt — die Welt ist verrückt — o ganz Deutschland ist verrückt —

Lieutenant. Bindet ihn! Achtung, vorwärts marsch!

v. Günther (wird abgeschleppt). A — rrrr! Feuer! Feuer! Hilfe! Feuer! (Ein Theil des Feuerwerks geht los.) Meine Dukaten, meine Dukaten, meine dreihundert Dukaten!

(Man hört helle Jagdhörner.)

Hinter der Scene der Ruf: der König, der König, der König!

(Käufer, Heiducken, Jagdgefolge des Königs mit Fackeln treten auf, Grenadiere machen Halt.)

Vierter Austritt.

Vorige. Hofmarschall.

Lieutenant. Achtung! Halt! Rechts umkehrt!

Stadtsoldatenlieutenant. Gleichfalls halt! Löscht das Feuerwerk aus!

(Vier Chaisenträger tragen langsam eine Portefolse bis in die Mitte des Theaters.)

v. Günther (athemlos zur Portefolse.). Laßt mich, laßt mich! O Ihre Majestät, o mein allererhabenster Monarch!

Hofmarschall (aus der Portefolse). Zurück Kerl! Platz, um's himmelwillen Platz! Stellen Sie sich in Ordnung! Mein Gott, was sind dies für Komödien? Der König jagt in der Nähe — ach, da ist er schon, da ist er! Platz, Platz! Da ist er! (Ordnend.)

Alle. Der König!

v. Günther. O nun ist Alles verloren! Der König — schafft das Weinsäß weg! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. König. Prinz. Prinzessin.

Prinz (im Hintergrund mit dem König). So ist es, mein Vater! Verzeihen Sie dem Mädchen. Das Ganze war so spaßhaft, daß ich wünschte, Sie wären früher gekommen —

v. Günther (für sich). Wenn ich nur wenigstens genau wüßte —

Prinz. Und hier — meine Braut!

König. Was seh' ich? Prinzessin, Sie auch hier?

Prinzessin. Es ist Carneval, Majestät, und nicht wahr, Sie vergeben uns Allen?

Prinz. Da wir nie wieder incognito reisen. Ihren Segen, mein Vater!

König. Kinder, Ihr macht mir einen frohen Tag! Ceremonienmeister!

Hofmarschall (kriecht zum König).

v. Günther. Herr Gott, jetzt ruft er mich — Majestät! Sie sehn mich Elenden hier knieend im Staube —

König (zum Hofmarschall im Gespräch). Und notifiziren Sie noch heute den Höfen von Europa die Verlobung meines Sohns mit der Prinzessin!

Hofmarschall. Zu Befehl! (Giebt Fräulein v. Bülow den Arm). Wir sind im Hafen! (Beide ab).

v. Günther. Was — o — das eine Prinzessin — ach, ich werde gehangen! O mein — Anbetungswürdigster!

König (zu Günther.) Wer ist Er?

v. Günther. Dero allerunwürdigster Knecht und Oberfischmeister — wenn nämlich —

König. Was?

v. Günther. Das heißt, wenn Sie es nämlich wirklich sind. Wenn Sie wirklich eine wirkliche Majestät sind — o Gott, man kann sich täuschen —

König. Spielt er hier den Hanswurst?

v. Günther. Nein, nein! Sie sind es,

diesmal ist's richtig! Diese Hoheit! O Gott! Majestät — und Sie in meinem Hause — o diese Gnade!

König. Fischmeister! Ich höre, man hat Ihr hier zum Narren gehabt —

v. Günther. Leider, Ihre Majestät, leider! O ich bin schändlich betrogen. Das Mädchen schien mir gleich von Anfang an eine Hochverräterin — aber —

König. Führt sie vor! (Geschickt; für sich.) Hm! Sie ist hübsch. — (Laut.) Was fiel Ihr ein, hier die Rolle des Prinzen zu spielen?

Lisel. O, Eure Majestät, das ist eine ganz natürliche Geschichte und fast weiß ich's ja selbst nicht, wie ich ein Prinz ward —

König. Was? Lügen an diesem Ort — verschlimmert Ihre Sache.

v. Günther. Ja, allerdings das verschlimmt —

König. Still! — Weiß Sie, daß Sie nach dem Gesetze das Leben verwirkt hat?

v. Günther. Ja, das hat sie, das hat sie! Schon wegen der dreihundert Dukaten!

König. Still!

Lisel. O, Eure Majestät, so böß hab' ich's ja gar nicht gemeint. Dem Väterchen lief ich freilich fort — und als Schulmeister verkleidet — ja, das ist meine Sünde — und die will ich auch büßen —

Sechster Auftritt.

Vorige. Zeddel und Christoph (Nützen herein).

Zeddel. Mein Kind! Mein Kind! Mein Lisel! Sie ist es!

Lisel (ihm an dem Hals.) Väterchen, Väterchen! Du hier?

Zeddel (weint). O an mein Herz! Kannst Du mir armen alten Mann denn vergeben?

Lisel. O lieb Väterchen, wie schäme ich mich! Vergieb mir!

König. Zur Sache. Wer ist Er?

Zeddel. Weber, Eure Majestät! Halten zu Gnaden — ja, und ich hielt sie ein bißel zu streng, und da lief sie mir fort — und da lief ich ihr nach — und nun hab' ich sie wieder — das liebe, lustige, herzige Mädel, und bin so froh, als wär' ich im Himmel!

Christoph (weint). Ja, das ist wahr, und nun soll sie gehangen werden — o Du mein Jesus!

König. Was heult Er? Wer ist Er?

Christoph. Ich b — bin ein Schneider, halten zu Gnaden — —

Zeddel. Ja, und er sollte sie heirathen — und deshalb —

König. Deshalb lief sie Ihm fort? Ah so! Nun kann ich mir Alles erklären — und da läuft Er ihr in seinen alten Tagen noch nach —

Christoph. Ja — d. h. nur dem Gevater zu Liebe! O Gnade, Gnade! (Kniert.)

König. Er ist ein Schneider?

Christoph. Ja. Aber, Eure Majestät, ich war auch Soldat. Anno neunzig nahm die Werbetrommel mich auch mit. Ja, da stand ich dicke mit drinnen — in der Auction — o und deshalb vergeben Sie ihr — es bittet Sie ein alter treuer Soldat fußfällig — der gleich wieder für Sie in's Feuer ginge — wenn es sein müßte — (weint).

König. Hm, steh' Er auf. Bereut Sie's, daß Sie Ihrem Vater entlief?

Lisel. Ach ja, und recht herzlich. Ach gewiß, ich will nie wieder ein Prinz werden!

König. Ja, aber — Sie hat Strafe verdient. Weiß Sie das? Nun was will Sie für eine Strafe?

Lisel. Ich? Was ich — für eine Strafe? J, gar keine, Ihre Majestät, gar keine — wenn's sein kann! Und Sie sehn mich auch so freundlich an — daß ich schon vorher weiß, was Sie mir thun werden.

König. Nun?

Lisel. Nun, hihi! Sie — lassen mich laufen — nicht wahr, Ihre Majestät?

König. Laufen lassen? Sieh', sieh'! Das Mädchen ist nicht dumm und ganz reizend —

v. Günther. Nein, Eure Majestät! Um des Himmels willen lassen Sie sie nicht laufen. Ermannen Sie sich, mein König! Seien Sie streng — seien Sie ein Vater ihres Volks — o meine dreihundert Dukaten! Eure Majestät! Darf ein Beamter des Königs ruiniert werden — o lassen Sie sie nicht laufen —

Mathes. Ach ja, Majestät! Lassen Sie sie diesmal nur laufen; in Zukunft Sorge ich dafür, daß es nicht wieder geschieht —

König. Wer ist Er?

Mathes. Einweber, und der Lisel ihr Schatz, und ich stehe für sie, daß sie brav ist. Ich bin ihr nachgelaufen, und wir lieben uns recht von Herzen —

König (zu Lisel). Ist das wahr?

Lisel. J ja freilich!

Mathes. Ja, und sie ist ganz unschuldig — der Mann da trank ihr immer zu —

Lisel. Ja, und da kriegt' ich's in's Köpchen — und dann nannte er mich immer einen Prinzen — und schenkte mir —

v. Günther. Ja dreihundert Dukaten!

König (zu v. Günther). Verhält es sich so? v. Günther. Ja, d. h. nein! Getrunken hat sie — das ist wahr — und das verführte auch mich — ich dachte es wäre der Prinz —

König. Also, wo hatte Er seine Augen?

v. Günther. In — in der Flasche — Eure Majestät, in der Flasche! Seit zwei Jahren vertrage ich nichts mehr — und er sagte immer, er sei der Prinz —

Prinz. Das ist nicht wahr. Sie sagte das Gegentheil vor allen Gästen —

v. Günther. Ja, das ist allerdings — auch wahr — ich bin ganz apoplekt! Aber, Eure Majestät, ich bin auch unschuldig. Ich fiel einmal die Treppe hinauf, und da hab' ich oft einen eignen, höchst infamen Kopfschmerz —

Cordula. In, im Kopfe hat er's manchmal nicht richtig — das ist wahr — Eure Majestät! Das kann ich beschwören —

König. Ist das Seine Frau?

v. Günther (indignirt). O Gott bewahre, Eure Majestät!

Cordula. Ja, aber seine Haushälterin, und er hat mir die Ehe versprochen, ja, so ist es!

König. Das hat er?

Cordula. Ja, und ich hab's auch schriftlich. Hier sind die Briefe!

König. Also?

v. Günther. Ja — versprochen — hab' ich mich — allerdings! Aber sie ist ja doch bereits in einem Alter —

Cordula. O Gott bewahre, Eure Majestät! Ich bin kerngesund, und kaum über die Dreißig —

König. So? Also — warum will Er sie nicht — da sie noch so jung ist?

v. Günther. O sie leiht so, Eure Majestät! Sie leiht so!

König. Thut nichts. Sein Wort muß man halten. Er heirathet sie. Punktum. Aber er hat auch dem Mädchen, wie ich höre, reiche Geschenke gemacht?

v. Günther. Ja, leider, leider! Doch — ich hoffe von der Gerechtigkeit meines erhabensten Monarchen —

König. Daß das Mädchen alle Seine Geschenke behält? Das versteht sich —

v. Günther. Was? Auch die dreihundert Dukaten?

König. Auch die dreihundert Dukaten. Warum war Er so albern — (Zu Zeddel). Wußte Er um die Liebshaft — warum gab Er sie ihm nicht?

Zeddel. J, weil ich ein Narr war — ich dachte ein Schneider wär' eine bessere Versorgung —

Christoph. Ja, und wegen des Schaffkopfs!
König (zu Zeddel). Versteht der Bursche sein Handwerk?

Zeddel. Ja, das ist wahr, und recht aus dem Fundamente —

König. Gut, Er heirathet das Mädchen!
Mathes und Lisel. O die Gnade!

Prinz. Und ich als Hofpoet richte Eure Hochzeit aus — Ich bin ja so in Deiner Schuld, mein schönes Prinzlieschen —

Lisel (zum Prinzen). O Sie sind zu gütig!
(zum König). O hoher Herr! Darf ich sie küssen diese gnädige Hand? —

König. Gern, gern! Steht auf (küßt Ihre Stirn). Laßt meinen Jagdzug hier Halt machen! Fischmeister, Ihr habt Euch heut' sehr angestrengt — dieser Festganz! —

v. Günther. O verzeihen Sie nur — daß ich als ein Türke —

König. Wir sind im Carneval. Laßt Euch nicht stören — ich will Euren Fastnachtsspäßen ein Stündchen mit zusehen —

v. Günther. Was? Diese Gnade? O Gott! Nehmen Sie Platz! (Führt ihn an den Thron). Majestät bleiben bei mir —

König. Ja, und dann bleibt Er bei mir! Fischmeister kann Er nicht bleiben!

v. Günther. Wa? —

König. Mein Sohn hat mir gesagt, Er will gern an den Hof — eine andere Carrière machen —

v. Günther. O Majestät! Wo hatte ich da meinen Verstand?

König. Nein, nein! Ganz im Ernst — ich kann Ihn brauchen! Er soll avanciren! Er gefällt mir und scheint mir ein ganz belustigender Patron —

v. Günther. O Majestät! Allerdings — ich liebe ein wenig die Schwänke!

König (nimmt einem Knecht die Kanne, giebt sie v. Günther). Mein Hofnarr ist gestern gestorben. Ich ernenne Ihn hiermit zu meinem Hofnarrten.

v. Günther (springt vor Freuden). O Majestät! Dieser Spruch ist erhaben, merkwürdig erhaben! Ich komme doch an den Hof, an den Hof! Und mein König bleibt bei mir! — Herbei, o herbei, Ihr ländlichen Tänzer! Tanzt, tanzt! Musik! Brennt die Sonne, den Mond und alle Sterne an! tttt! Feuer dacapo! Hoch mein König. Tusch! Hurrah hoch!

Alle. Hurrah! Hoch! Der König!

(Kurzer komischer Thier- und Fischertanz. Bengalisches Feuer. Musik. Gruppe. Vorhang fällt mitten im Tanz.)

Richard Wagner und das Kunstwerk der Zukunft.

Die Bedeutsamkeit des Namens Richard Wagner vermag man heute nicht mehr zu leugnen. Der kühnste Revolutionär auf dem Gebiete der Kunst, der gewaltige Schöpfer einer neuen idealen Kunstichtung hat das Glück gehabt, theilnehmende Freunde zu finden, die es sich zur heiligsten Pflicht machten, die Ideen, die Wagner unbekümmert um die Möglichkeit einer Verwirklichung derselben in die Welt hineinschleuderte, unbeschadet ihrer Originalität dem Gegebenen anzupassen. Der Geschichtsschreiber dieser Periode wird in späten Jahren neben Wagner Franz Liszt und die „Neue Zeitschrift für Musik“ zu beachten haben, diesen verdankt Wagner zum großen Theile, daß er schon jetzt eine Anerkennung gefunden hat, an welcher die gehässigen Angriffe seiner Gegner wie machtlose Flüche verhallen. Als Wagner mit der bestehenden Kunstichtung brach, sich durch seine Schriften vollständig auf den Boden des Idealismus stellte, war es die Aufgabe und das Verdienst seiner Freunde, die Wagnerschen Ideen und Entwürfe auch in der Gegenwart zur Geltung zu bringen. Glücklicherweise hatte er nicht bloß in der Theorie die Kunst umgeschaffen,

er gab uns zugleich die Beweise der Möglichkeit seines Kunstwerkes der Zukunft in den Opern „Lannhäuser“ und „Lohengrin.“

Das Kunstwerk der Zukunft! Es liegt in diesen vier Worten eine neue Welt, und eben darum haben die, welche sich in der alten Welt wohl fühlen, denen nichts das Behagen am Bestehen verleiden soll, ein unheimliches Grauen gefühlt, als sie diese vier Worte lasen. Eben darum haben sie den Kampf begonnen, der sich durch die Jahrhunderte einem rothen Faden gleich hindurchzieht, den Kampf des alten vermochten gegen das neue kräftige. Sie schirmten die wachsenden Götzenbilder, welche sie Kunst nennen, mit den Schilden ohnmächtiger Verweigerung und Wuth gegen die leuchtende Sonne der Zukunft — aber die Sonne wird ihre Götzenbilder zerschmelzen — wie die Blitze der Gegenwart einen Schild um den andern zerschmettern. Dem Egoismus, dem Krämerthum, dem Neid, der gierigen Ehrfurcht, dem Hader, der faulen Halbheit und ganzen Faulheit des gegenwärtigen sogenannten Kunstwerks lönt es wie der Donner des jüngsten Gerichts: „das Kunstwerk der Zukunft!“ Sie erschrecken vor dem Ideal, sie fürchten das, was da kommen soll und muß, sei es früher oder später. Das ist

die feige Kunst der Lüge, wenn sie die Wahrheit kommen sieht, die sie in den Staub werfen wird — und die heilige Wahrheit des Kunstwerkes der Zukunft übt ihre siegende Gewalt gegen die Kunst der Lüge! Mit welchen Mitteln haben die Vertheidiger der alten Zustände gegen Wagners Ideen gekämpft — mit Lüge und wieder Lüge!

Doch ja — wir müssen unsern Ton herabstimmen, wir müssen den Ton jener „praktischen“ Männer annehmen, gegen die wir hier in die Schranken treten. Wir müssen uns herbeilassen zum hundertsten und aberhundertsten Male den Entwurf Wagners anzudeuten, damit man uns nicht des „unpraktischen“ Idealismus,“ der tollen Schwärmerei beschuldige.

Was will Richard Wagner? Einfach die bisher getrennten, oft sich feindlich gegenüberstehenden Künste im Drama zum höchsten Kunstwerk vereinigen. Tonkunst, Dichtkunst, Tanzkunst, Plastik und Malerei, alle sollen eine für sich bestehende Säule zu dem Kunsttempel bilden, dessen Kuppel eben das Drama ist, das sie alle vereinigt. Die göttlichen Funken der Kunst sollen vereinigt eine heilige Flamme bilden, — das Kunstwerk der Hellenen mit den Fortschritten aller durchlaufenen Jahrhunderte!

Und was sagen nun die „Künstler“ der Gegenwart, die Männer der Hohlheit und Lüge. Sie haben nichts eiligeres zu thun als — zu lügen, die Darstellung dieses Planes möglichst ungeteimt und confus zu bewirken und den Erfolg davon zu Operationen gegen Wagner und seine Genossen zu verwenden. Sie schämten sich nicht dem Publikum zu erzählen: Wagner wolle, daß der Künstler der Zukunft „Dichter und Tonsetzer, Sänger und Darsteller in einer Person sei.“ Haben sie nichts von der freien Künstlergesellschaft, von der Vereinigung aller Künstler eben zum Zwecke des Kunstwerkes der Zukunft gelesen? Oder haben sie's nicht verstanden und begriffen. O! sie haben's wohl verstanden und begriffen, sie wollens aber nicht verstehen und begreifen, weil solch edle Gemeinschaft ihrem unerfättlichen Egoismus, ihrem unkünstlerischen Neide schnurstracks unwiderläuft, sie wollen's nicht begreifen, weil sie sich in dem alten verumpften Kunsttreiben wohl fühlen — behaglich fühlen. So krächzen die Nachtvögel, wenn das Morgenroth den Horizont in Brand setzt — so suchen ohnmächtige Wolken die Sonne zu verhüllen.

Wagner will das bisherige Kunsttreiben — eben weil es der heiligen Idee der Kunst widerspricht, vernichten, er will, daß die Künstler zuerst sittlich große und freie Menschen werden sollen — das ist ihnen unbequem, sie sind nicht in den Ideen aufgewachsen, darum müssen dieselben unpraktisch sein. Ja, Gott sei Dank! sind sie unpraktisch in eurem Sinne — denn wenn ihr sie praktisch

heiße wie müßten sie zurückbleiben hinter den leuchtenden Gedanken, die ihr verkannt.

Wagner spricht der bisherigen Oper die weitere Lebensfähigkeit ab. Womit will man ihn widerlegen? Mit den Erscheinungen der letzten Jahre? Meyerbeer, Ruben, Halévy, Flotow? Fürwahr, wenn diese gegen Wagner obliegen können, dann ist die Zeit gekommen, wo wir rufen müssen: Ende der Kunst! Wagner will an die Stelle des bisherigen Wortunsinns, den man Text zu nennen beliebte, eine schöne Dichtung setzen oder hat es vielmehr gethan, die Herren Componisten schrecken davor zurück. Wollen sie auch mit einem ihrer Koriphäen sagen: „ich will bloß nackte starre Worte, damit meine Musik desto mehr Effekt mache“ — sind sie kleinlich genug zu fürchten, daß dann der Dichter einen Theil des „Ruhms“ den sie bisher allein genossen, erhalten könnten? Wir wagen es nicht die Antwort auf diese Fragen zu geben — möchten aber wiederholen, es soll ihnen nichts das Behagen am Bestehenden verleiden.

Wagner will aber auch, daß das bisherige Drama in dem Kunstwerk der Zukunft aufgeben solle. „Dasselbe Drama, welches eben jetzt einen so kräftigen Aufschwung genommen, dem große Talente ihre Kraft zugewendet haben, und auf welches die Nation mit hoffenden Augen blickt“ sagen Wagners Gegner. Nun ja, wer möchte es leugnen, daß die dramatische Poesie seit einigen Jahren gewaltigen Aufschwung genommen, daß wir Werke erhalten haben, die classisch genannt zu werden verdienen, verschließt dies aber die Möglichkeit einer Vereinigung aus? Noch sind die Dichter eben so egoistisch als die Componisten. Es wird aber eine Zeit kommen, wo sie es nicht mehr sind, es wird eine Zeit kommen, — und fangen denn nicht schon an viele zu überlegen, ob der Gebrauch des Chors in der Tragödie nicht zweckmäßig sei. Geben nicht selbst heftige Gegner der Wagnerschen Ideen zu, daß es möglich sei, mit Hilfe derselben eine Neugestaltung der dramatischen Poesie zu bewirken. Sind dies nicht alles Zeichen von der siegenden Wahrheit der Kunst, vor welcher die Lüge entfliehen muß!

Möge denn die bisherige Oper ihr erbärmliches, ihr Küchenleben fortsetzen, möge sie mit Feuerwerk und Pauken, mit Explosionen, Festzügen, Schlittschuhfahrten und Graböffnungen, mit schlechten Texten voll blühenden Unsinn, mit Ballets und girtenden Liedern das Publikum zu erregen und verblenden suchen, möge Halévy's ewiger Jude über die deutschen Bretter schreiten und Meyerbeer Straß machen und die unglückliche „Africanerin“ aus ihrer Haft erlösen — mögen die dramatischen Dichter den Himmel selbst erstürmen und zwei Welten mit ihrem Jammer und Schmerz in einem socialen Trauerspiele zusammenfassen, mögen sie

um Raumer und Schloffer schlechte Zambenzaucen gießen und Geschichten vom Hofe, Kammerkammeraventuren und Hauschlüsselverschöörungen zu Intriguenstücken verarbeiten, die denkenden Künstler und Dichter werden das, was für die Gegenwart geeigneter erfassen, dem Publikum wird die Binde von den Augen fallen und das Kunstwerk der Zukunft wird kommen, die Wahrheit wird siegen aller Lüge zum Trotz!!

Wagner, sagten wir, hat die Möglichkeit des Kunstwerkes der Zukunft bewiesen durch seine Opern „Tannhäuser“ und „Lohengrin.“ Nicht im entferntesten ist es ihm eingefallen diese Werke für das Kunstwerk der Zukunft selbst auszugeben, nur die gehässige Lüge seiner Gegner hat dies behauptet. Daher wäre auch der zweifelhafteste Erfolg dieser Opern kein Beweis gegen das Kunstwerk der Zukunft — nun aber hat Wagners „Tannhäuser,“ wo er noch aufgeführt wurde, großen Erfolg gehabt, nun aber stehen die, welche den

Feuerheerd der neuen Ideen, Weimar, besuchen, bewundernd vor dem „Lohengrin.“ Schon die Vorläufer des Kunstwerks der Zukunft üben ihre steigende Gewalt — wie wird es sein, wenn das Kunstwerk selbst in's Leben tritt?

Da die Zeit wird kommen, wo die Kunst, die echte wahre Kunst als strahlende Sonne am Himmel der Menschheit steht, wo die Schleier, welche sie heute noch umhüllen, gefallen sind, wo es in Wahrheit heißt:

Zerbrochen ist der Dreifuß
In Delphis heiligem Hain,
Die Grotte der Sibilla
Von Cumä stürzte ein!

Die Zukunft bringt das Kunstwerk der Zukunft.

Unsern Lesern aber, welche denken und sich näher über Wagners Idee unterrichten wollen, empfehlen wir die Schriften desselben zu lesen und, wo irgend Gelegenheit geboten wird, die Werke desselben zu hören. U. Stern.

Bücherschau.

Rosen und Dornen. Eine Sammlung von Novellen und Zeitbildern aus dem Künstlerleben von L. Gollmit. Darmstadt 1852. Verlag der Postbuchhandlung von H. Jonghaus.

Ein recht ansprechendes Büchlein! Novellen zwar finden wir nur eine („die Tochter des Copisten“) dagegen mehrere recht ansprechende Humoresken: „Leiden eines deutschen Librettodichters,“ „über die Mitautorchaft des Publikums,“ „zwei Stoffe zu neuen Operntexten“ u. Sehr alltäglich und nichtsagend ist dagegen die Jeremiade eines musikalischen Misanthropen.“ Das Ganze tritt so anspruchslos auf, daß man einen strengen Maßstab gar nicht daran legen kann. Zum Schlusse giebt der Verfasser ein Verzeichniß.

„Deutscher Originalopern neuerer Zeit, aufgeführt in dem Zeitraum der letzten zehn Jahre. Für etwaige Irrthümer will Herr Gollmit die Verantwortung nicht übernehmen, wie entbinden ihn demgemäß davon und ziehen ihn nur zur Rechenenschaft über einen unverzeihlichen Irrthum. S. 374 wird der Verf. der Oper: „der Schultheiß von Bern“ Adolph Schröder genannt, beliebt aber August Schrader zu heißen. Unverzeihlich ist gerade dieser Irrthum, weil der Verfasser der „Rosen und Dornen“ für den Componisten des Schultheiß von Bern selbst ein Libretto geschrieben, sich also näher über dessen frühere Arbeiten hätte unterrichten können.

⊙

Feuilleton.

Literatur-

Ein Roman Willkomm's. Der vor mehreren Jahren im Verlage von Chr. Kollmann in Leipzig erschienene sociale Roman „Eisen, Gold und Geist“ ist soeben in zweiter Auflage in der „Bibliothek des Inlandes“, die bei Jasper, Hügel und Manz in Wien herauskommt, publicirt worden. Wie können dies ausgezeichnete Werk unsern Lesern nicht dringend genug empfehlen.

Freundesbilder aus Göthe's Leben. So hat Herr Dünzer einige neue „Materialien zu Göthe's Biographie“ betitelt. Den Verehrern Göthe's, die bekanntlich Alles verdauen, wird auch diese Brochüre willkommen sein.

Musik.

Der fliegende Holländer in Breslau. Ueber die jüngste Aufführung des Wagnerschen

Werks sagt der Referent der „Breslauer Zeitung“, daß dasselbe bei weitem nicht den Eindruck des „Lannhäuser“ gemacht habe.

Frau von Marra-Vollmer ist (vorläufig auf ein Jahr) für das Stadttheater hier engagirt worden. Wir sehen uns nun veranlaßt, vorläufig keine Opernkritik mehr zu dringen.

Concerte. Ferdinand Laub aus Weimar concertirt in Bremen, Alexander Drenschok und Bernhard Hilobrand-Komberg in Hamburg.

Malerei und Plastik.

Ein neuer Entwurf Kaulbachs. Kaulbach hat soeben den Entwurf eines neuen Wandgemäldes für das Berliner Museum: „der Einzug Gottfried von Bouillons in Jerusalem“ vollendet.

Theater.

Benedix's Mathilde ist auch in Frankfurt gegeben worden und hat natürlich vielen Beifall gefunden.

Ein Schauspiel Rosenthals. Vom Verfasser der „Deborah“ wird gegenwärtig ein fünftätiges Schauspiel: „Gabriella von Perco“ am Wiener Hofburgtheater einstudirt.

Lina Fuhr gastirt noch in Wien und hat als Gretchen stürmischen Beifall errungen.

Correspondenz.

○ Leipziger Wochenchronik.

Am 19. wurde zum erstenmale gegeben: „Einen Namen will er sich machen“ von Grandjean. Wie alle Stückchen des Verfassers war auch diese Blüthe recht wirksam und ansprechend. Sonnabend den 22. gastirte Frl. Genast aus Weimar als Donna Diana. Die junge Dame, welche ihre Ausbildung am Hoftheater zu Dresden erlangt, besitzt ohne Zweifel ein bedeutendes Talent und wir wünschen, daß sich das Gerücht ihres Engagements bestätigen möge. Ihrem zweiten Auftreten waren wir leider verhindert beizuwohnen. Im übrigen wird unser Repertoire vollständig von Frau von Marra-Vollmer beherrscht, zu deren Benefiz man sogar „Opernstücke“, das heißt Akte giebt. Außerdem ohne Unterbrechung — „Angela.“ Wenn wir in Anbetracht der vielen Verdienste des Herrn Benedix ihm auch für seine psychologischen und Geschmackssünden in der „Mathilde“ Absolution ertheilen wollen, so können wir

ihm die „höllischen“ Qualen, welche er uns durch diese „Angela,“ verursacht, nimmermehr vergeben.

Berlin d. 22. Jan. 1853.

Carl Formes und Fra Aldridge, von denen ich in meinem letzten Bericht gesprochen, haben uns verlassen. C. Formes trat zum letzten Mal als Kaspar im Freischütz auf, einer Rolle, in der er seine bedeutenden Gaben, wie es scheint, nicht in ihrem ganzen Umfang entwickeln konnte, J. Aldridge als Macbeth. Was letzteren betrifft, so hat er in dieser Rolle auch diejenigen noch gewonnen, die in seinem Othello eine zwar geniale, aber milde, zügellose, unausgebildete Natur sahen; durch das Maßvolle in seinem Macbeth hat er unteugbar gezeigt, daß hier nicht ein heißes, wildes Blut sein Spiel treibt, sondern daß dieses Blut durch die Kraft des Gedankens geregelt ist, daß die Nationalität für ihn keine beengende Schranke sei, die ihn gehindert hatte, in die ganze Tiefe eines abendländischen Gemüths und Charakters einzugehen.

Jetzt, nachdem beide von uns Abschied genommen, ist es ruhig und still geworden und durch die beruhigten Lüfte haucht klagend und sehnsuchtsvoll „die Nachtigall,“ Theresie Milanollo. Theresie Milanollo ist nicht eine Virtuosiin in dem Sinne, in dem wir heute von Virtuosen und Virtuosiinnen sprechen, an deren Spiel wir meist nur die Fertigkeit bewundern, deren Spiel wir überhaupt nur bewundern können, wenn wir es sehen, in welchem wir dagegen, wenn wir die Augen schließen (und das sollte man doch eigentlich immer, wenn man Musik hört!) nur ein wirres Durcheinanderklingen von Tönen, ohne Idee und Harmonie, hören, sie ist eine Künstlerin im echten Sinne des Wortes, Alles wird unter ihren Händen zur Seele. Fremde Compositionen, die an sich unbedeutend sind, werden durch ihr Spiel bedeutend, das Mechanische bekommt Leben, das Gekünstelte wird zur Kunst, das Unwahre und Unnatürliche wird Natur. Am meisten drängt sich diese Bemerkung auf, wenn man sie Compositionen von Ernst vortragen hört. Der unwahre, ungesunde und erheuchelte Welt Schmerz, in dem Ernst sich so gern ergeht, wird durch ihr Spiel zu einem tiefen wahren Schmerz. Th. M. hat uns übrigens Compositionen der verschiedensten Gattungen vorgetragen, am glücklichsten scheint sie jedoch in klagenden und schwermüthigen Melodien, so z. B. in dem von ihr selbst componirten Adagio élégiaque.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.